

## Im Ecksfenster unten.

Es giebt ein altes deutsches Sprüchwort: „Geld bringt keinen Segen!“ Etwas Wahres mag auch immerhin daran sein, wie an allen derartigen Sprüchen, wenn man sie auch nicht im Allgemeinen gelten lassen darf. Im Klingenbruchschen Hause schien es aber wirklich sich bewähren zu sollen, denn seit der Erbschaft, die allerdings den Betreffenden die Aussicht auf eine sorgenfreie Existenz bot, aber sonst auch bei den jungen Mädchen jede andere Lebenshoffnung zertrümmerte, schien der Frieden aus dem Hause gewichen zu sein.

Bis dahin regierte die Mutter unumschränkt im Hause, und der Oberstlieutenant schien in der Familie nur als Zahlmeister engagirt zu sein; jetzt dagegen hatte sich das Blatt gewendet, denn die Töchter fingen an sich zu emancipiren, sie besaßen ja — unter welchen Bedingungen blieb sich gleich — gegenwärtig ein Privatvermögen, das nicht mehr von dem Willen ihrer Eltern abhängig war, sondern ihnen nur gegen ihre eigene Quittung von dem betreffenden Testamentsvollstrecker ausgezahlt werden mußte.

Mit einer aufkeimenden Erbitterung gegen das Menschengeschlecht traten sie solcher Art schon mit dem siebzehnten und neunzehnten Jahre in den Stand der „alten Jungfern“, denn ein unbestimmtes Gefühl sagte ihnen, daß wohl ein armes Mädchen einen reichen Mann bekommen könne — und einen anderen verlangten sie nicht —, daß aber die Gewißheit des Verlustes ihrer Erbschaft, sobald sie sich verhehllichten, die meisten Freier von ihnen fern halten würde.

Daß sich die Frau Oberstlieutenant allerdings einer Unterordnung unter den Willen ihrer Töchter nicht gutwillig fügte, läßt sich denken, aber ändern konnte sie nichts mehr, und täg-